Auch Horkheimer, trotz hoher intellektueller Redlichkeit, stupender philosophischer Bildung, scharfsinnigster Rationalität, hat dem Gebot dieser verhängnisvollen Wahl, die in der Tat zur Qual modernen Philosophierens wird, sich nicht entzogen. Der Widerstand gegen das, was er Szientivismus nennt und was denn doch nicht so ganz kongruent liegt mit modernem positivistischen Denken, ist bei ihm so ausgeprägt, daß es zu schweren (zeitbedingten?) Ungerechtigkeiten kommt, so etwa, wenn er in seinen Erwägungen zum Problem der Wahrheit (1935) vom Zusammenhang zwischen positivistischem Philosophieren und krudestem Aberglauben spricht und sogar den Vitalismus eines Hans Driesch, in welchem die exakte Wissenschaftlichkeit qualitativ umschlägt in spiritualistisches Spintisieren, als Zeugen der Anklage aufruft. Dabei ist doch gerade Driesch ein Beispiel dafür, wie Wissenschaft nicht auskommen kann ohne gerade jene Wissenschaftslogik, die der moderne Neopositivismus proponiert.

Frappierend aber ist, wie auch aus jenem Essay, gegen den doch soviel einzuwenden wäre, weithin gültige Erkenntnisse herausleuchten, die nun ihrerseits wieder für die Unerläßlichkeit der dialektischen Vernunft Zeugnis ablegen. „Der Konkurrenzkampf innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft ... hat einen kritischen Geist hervorgebracht, der ... die Natur in phantastischem Ausmaße in seinen Dienst zu stellen weiß. Aber diese Macht ist nur scheinbar seine eigene. ... Aber dieser Geist und Wille selbst existieren in falscher und zerrissener Gestalt. Zum Begriff eines Subjekts, das Macht über eine Sache hat, gehört die Fähigkeit, sich zu entscheiden und sich ihrer nach eigenem Vorsatz zu bedienen." Dergleichen hätte kein der bloßen analytischen beziehungsweise „instrumentellen" Vernunft verpflichteter Denker schreiben können: Erst der Dialektiker, der die Moral von der Geschicht' aufnimmt in sein Denken, der die (bessere) Zukunft hineinreißt in den eisernen Ring der bestehenden Wirklichkeit, erst der Philosoph, der Realität nicht nur erleidet, sondern erstellen will – erst er ist fähig, ein Soseiendes, das ja allerwegen auch ein Anderswerdendes ist, in totalisierender Denkbewegung zu erfassen.

Daß ich es nur ganz persönlich eingestehe: die Lektüre der Aufsätze Horkheimers hat mich, da ich mich doch bemühe, der irrationalen Wahl zwischen dialektischer und analytischer Vernunft zu entrinnen, in einen geistigen Zwiespalt gestoßen, der sich subjektiv als ein Gefühl völliger Hilflosigkeit dartut. In Kritik und Bewunderung dieses Werkes, in Anerkenntnis der Notwendigkeit kritischer Theorie oder dialektischer Vernunft, in zugleich aber auch imperativisch verspürter Überzeugung von der Unausweichlichkeit analytischer Vernunftbetätigung fühle ich mich stärker denn je zwei Formen menschlichen Denkens ausgesetzt, denen ich nicht ansehe, welche den Vorrang beanspruchen darf.

Der Rest ist ein intellektueller Traum: Traum von der Vereinigung „traditioneller" und „kritischer" Theorie, dialektischer und analytischer Vernunft, nötiger Akzeptierung der Welt, die da ist (und ist, wie sie ist, ohne historische Schatten der Vergangenheit, ohne das Licht der Zukunft) und untilgbarem Verlangen nach der Welt, die sein soll, weil sie sein muß.

Synthese von Positivismus und Dialektik, darauf liefe es wohl hinaus. Wer soll die ins Werk setzen? Und wie? Max Horkheimer in seiner *Kritischen Theorie* hat nicht nur diese Antwort nicht erteilt, er hat Traum und Hoffnung mir schwieriger gemacht.

Privatsache? Ganz gewiß nicht: es ist die Zeit, es ist das dieser Zeit entsprungene und ihr verhaftete Denken, das die Synthese fordert.

Aus: Die Zeit 4. April 1969, 14/1969, S. 68; Lizenzgeber: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

Esther Marian

Jean Améry und die Neue Linke

In der Essaysammlung *Jenseits von Schuld und Sühne*, mit der er 1964 – 1966 im Alter von mehr als 50 Jahren erstmals vor ein größeres deutschsprachiges Publikum trat,[1] beschrieb Jean Améry das Verhältnis derer, die als Juden den Nationalsozialismus nicht

1 Jean Améry: Werke. Bd. 2: Jenseits von Schuld und Sühne, Unmeisterliche Wanderjahre, Örtlichkeiten, hrsg. v. Gerhard Scheit. Stuttgart 2002, S. 7 – 177.